

# verstehen, wer wir sind – das vorarlberg museum als offener ort der partizipation und der abgeschafften themen

---

Andreas Rudigier, seit 2011 Direktor des vorarlberg museum in Bregenz, im Gespräch mit Timo Heimerdinger, Professor für Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck

**TH:** Wenn man vom Hafen kommt und auf das vorarlberg museum zugeht, dann fällt gleich dieser Schriftzug ins Auge: verstehen, wer wir sind. Wer ist mit „wir“ gemeint und wie kann man hier dieses „wir“ verstehen?

**AR:** Als ich im April 2011 hergekommen bin, war diese Leuchtreklamemöglichkeit schon im Bau, wir sind also auf den fahrenden Zug aufgesprungen. Ich kann es überhaupt nicht ertragen, wenn Menschen irgendwo neu antreten und erst einmal sagen, was alles schlecht war, das funktioniert überhaupt nicht, das ist respektlos. Wir haben also intern besprochen, was wir damit machen können. Dass es sehr plakativ nach außen wirkt, ist eine große Chance. Uns war schnell klar, dass wir keine ständig wechselnde Reklame machen, sondern ein Statement nach außen geben wollen. Wir sind am Schluss einfach auf eine sehr kurze Form gekommen: verstehen, wer wir sind. Wobei dieses „wir“ sehr offen ist, das war uns sehr, sehr wichtig. Dann haben wir gesagt, wir testen das jetzt einmal, und wir haben sehr gute Rückmeldungen bekommen. Ich hätte auch schon eine Idee für einen Nachfolgespruch: „wir sind anders, als ihr denkt“ – das bekommen wir nämlich auch oft von Museumsbesuchern als Rückmeldung. Das Statement soll eigentlich nur zum Nachdenken anregen. Ich glaube nicht, dass wir das einlösen können, was da draufsteht. Aber wir können einen Beitrag dazu leisten, dass im Museum über genau diese Fragen geredet wird.

TH: Sie verstehen das Museum als einen Ort, der keine festgefügtten Wahrheiten oder abgeschlossenen Erkenntnisse präsentiert, sondern der mit dem Publikum offen interagiert und dadurch Erkenntnisse anbahnt?

AR: Ganz genau. Unser Ansatz ist, dass wir nicht *die* Geschichte des Landes erzählen. Zu dem stehen wir, da lege ich ganz großen Wert drauf, denn das können wir nicht. Oft wird ja in Museen versucht, eine *bestimmte* Geschichte zu erzählen. Und das ist extrem gefährlich, weil man dann Dinge auslässt, ganz logisch, weil das die Sammlung nicht hergibt, aber weil es vielleicht auch nicht opportun ist. Weil Teile der Geschichte nicht so lustig sind. Das heißt, man erzählt dann eine Geschichte, die vielleicht angenehm und schön ist. Von dem müssen wir wegkommen. Das war eine Grundsatzentscheidung: Wir als Museum werden uns – und vor allem gilt das für den vierten Stock [Ausstellung *vorarlberg. ein making-of*] – von der eigenen Sammlung insofern lösen, als dass sie nicht Maßstab ist. Das heißt, wenn wir uns mit Vorarlberg beschäftigen, beschäftigen wir uns nach Themen, aber sicher nicht nach der eigenen Sammlung, weil die ist dermaßen zufällig – darauf können wir nicht das Ausstellungskonzept aufbauen. Jetzt haben wir im vierten Stock ganz viele Objekte, die von außen gekommen sind, das war wesentlich. Wir können nicht *die* Geschichte erzählen, wir können *viele* Geschichten erzählen. Und wir wissen, die Menschen, die zu uns kommen, die können definitiv mitsprechen. Das sind auch Vorarlbergerinnen und Vorarlberger, es sind Menschen, die nach Vorarlberg gekommen sind, ob vielleicht nur kurz im Urlaub oder auf Dauer, weil sie hier arbeiten und leben wollen, was auch immer der Grund ist, aber dass sie hergekommen sind, heißt, dass sie einen Beitrag zu leisten haben, und die haben eine eigene Geschichte. Also – dieses Expertentum jedes einzelnen Besuchers und jeder einzelnen Besucherin halte ich nicht für eine abgedroschene Phrase, sondern in einem Landesmuseum ist das für mich allererste Ansage. Solange dieser Ansatz besteht – und das bezieht sich nicht nur auf Ausstellungen, sondern auch auf Publikationen, Veranstaltungen, Vermittlungsaktionen, Außenformate –, solange können wir das dann, glaube ich, im Gesamtpaket relativ gut einlösen. Aber ich bin noch lange nicht zufrieden. Wir möchten jetzt in einem zweiten großen Relaunch, den wir für Ende 2020 planen, gerne noch

offensiver werden. Wir haben jetzt einmal versucht, das alte Bild ein bisschen aufzubrechen, aber wir müssen da noch radikaler werden, davon bin ich überzeugt. Es gibt auch Kritik, von Lehrpersonen, auch von Museumsleuten, die klassische Vorstellungen haben, klassische Museumsgänger sind und die tatsächlich die Chronologie in der Ausstellung wollen. Aber da muss ich ganz ehrlich sagen: Wir werden das Internet nie schlagen. Wer Fakten über dieses Land wissen will, der kann im Wikipedia-Eintrag nachsehen. Es gibt Bücher, historische Bücher zu diesem Land, wo alles im Detail drinsteht. Wir können kein aufgeklapptes Buch sein – das wollen wir auch nicht sein.

TH: Was kann ein Museum besser als andere Institutionen?

AR: Das Museum hat mit Sicherheit weiterhin den Vorteil, dass es Objekte zeigen kann, dass es also tatsächlich mit realen Dingen arbeiten und Geschichten erzählen kann. Auch wenn die Objekte selbst natürlich schweigen. Das ist ja die große Krux, wenn man die alten Archivkarten unserer Sammlung anschaut, wir wissen über rund 90 Prozent unserer Objekte außer dem Eingangsdatum fast nichts, das ist schlimm. Aber mit denen, über die wir mehr wissen, versuchen wir, Geschichten zu erzählen. Storytelling ist insgesamt *der* große Trend, der Tourismus will das und auch die Unterhaltungsindustrie im Fernsehen, die lebt davon, alle Bloggerinnen und Blogger leben davon, dass Geschichten erzählt werden und dass zugehört wird. Ich glaube, dass wir die Möglichkeit haben, einen Rückzugsort darzustellen und das anhand unserer Objekte zu machen. Und sonst, glaube ich, haben Museen nur eine Chance, wenn sie aktiv sind und Begegnungsorte schaffen, die Menschen zur Partizipation einladen.

TH: Wie setzen Sie das für Sie so wichtige Prinzip der Partizipation konkret um?

AR: Eines meiner Prinzipien ist ja, dass wir Geschichte und Gegenwart immer konsequent miteinander verbinden wollen. In einer klassischen Kuratoren-Systematik besteht immer die Gefahr, dass die Zuständigen zwar mit ihrem Bereich oder ihrer Epoche bestens vertraut sind, aber der Bezug zur Gegenwart dann oft aus dem Blick zu geraten droht oder die zeitgenössischen Künstlerinnen und

Künstler dann halt den „Rest nach 1945“ machen sollen. Wir haben gesagt, nein, wir machen Geschichte *und* Gegenwart. Und daher haben wir im Jahr 2012 ein Format begründet, um das wir anderswo auch beneidet werden. Wir laden Leute aus gesellschaftlich neuralgischen Bereichen in regelmäßigen Abständen zu uns ein, in ein Forum unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zum Beispiel hatten wir zuletzt unseren Tourismusedirektor da, dann einen Bio-Bauern, den stellvertretenden Polizeipräsidenten, eine evangelische Pfarrerin. Wir hatten jemand von der Bildungsstätte Schloss Hofen da oder auch mal den Georg Nussbaumer, einen bekannten Vorarlberger Musiker, der auch schwer gehandicapt ist, weil er blind ist, und von daher natürlich einen anderen Zugang zur Gesellschaft und auch zu unserem Thema hat. Davor hatten wir den Sprecher der Armutskonferenz, wir hatten Leute aus der Wirtschaft und von den Medien.

Und dann machen wir es so, dass wir diesen Gästen immer genau drei Fragen stellen, immer dieselben Fragen, und sie bekommen dann 15 Minuten Zeit, um dazu vor unseren Mitarbeitern zu sprechen: Was nehmen Sie in der Gesellschaft momentan wahr? Was erwarten Sie in den nächsten zehn Jahren, in welche Richtung geht es? Und die dritte Frage ist: Welche Empfehlung geben Sie uns als Museum?

Und da werden uns dann einfach Dinge gesagt, die wir selbst nicht wirklich alle auf dem Radar haben. Wo die Ängste sind, wer die meisten Selbstmorde macht – wir haben den Leiter der Psychiatrie dagehabt. Oder der Bio-Bauer, wie mit Grund und Boden in diesem Land umgegangen wird. Also das sind Fragen, die wirklich sehr dicht sind und sehr nahe an das gehen, was momentan aktuell ist. Und dann muss man wieder sagen, wir beschäftigen uns mit Archäologie, mit Mittelalterlicher Kunstgeschichte – also da merken wir, dass wir einfach auch zeitlich vom Heute weit weg sind. Aber es ist ganz wichtig, Geschichte und Gegenwart zusammenzudenken, da kommen wir nicht daran vorbei, diesen Dialog mit der Gesellschaft suchen wir aktiv.

Und das zweite Format ist das Format *sichten*, das wir mit dem Büro Rath & Winkler gestalten: Wir gehen raus aus diesen Mauern und kooperieren mit Menschen und Institutionen im Land, wir haben bis zu 55 Kooperationen, glaube ich, im letzten Jahr zusammen gemacht. Wir haben eine starke Museumsszene in Vorarlberg, also in den Regionalmuseen wird extrem gute Arbeit geleistet, das heißt, wir

wollen mit denen gemeinsam arbeiten und wollen auch davon profitieren, was die können. Was wir nicht wollen: Wir gehen raus und sagen denen, was sie zu tun haben, oder wir zeigen dort unsere Dinge, das alleine reicht nicht. Das ist ganz stark auf Kooperation angelegt und wir stellen uns bewusst in die zweite Reihe. Da steht dann nicht groß: „vorarlberg museum präsentiert“, sondern man muss schon suchen, um uns dort zu finden. Mir geht's darum, wirklich diese extrem spannenden Themen zu spielen und gleichzeitig Klammern zu schaffen. In den vergangenen Jahren haben rund zehn Leute aus Regionalmuseen hier mitgewirkt, sei es kuratierend oder mit fachlicher Expertise, bei Sonderausstellungen, bei Buchprojekten, bei Veranstaltungsreihen, in wichtiger Rolle, und zwar auch eigenverantwortlich.

Das ist eine große Herausforderung für mich und für uns, weil natürlich Dritte kommen und hier mitreden, das hält nicht jedes Landesmuseum aus, das muss man ganz klar sagen. Das heißt auch gleichzeitig, dass man viel moderieren muss. Denn Externe, die dann hier mitarbeiten, die wollen ja auch was Gutes abliefern und sind mit einem hohen Tempo und einer großen Energie unterwegs.

Aber ich glaube, das haben wir bis dato immer gut geschafft, egal, welche Typen da kamen. Das sind zum Teil schon heftige Begegnungen, aber es muss unsere Kompetenz und unser Können werden, dass wir das *mit* den Menschen schaffen. Weder können wir immer alles selber erfinden, noch wollen wir die Projekte von irgendwelchen Ausstellungsmachern, die so über Europa ziehen, machen lassen, das tun wir nicht. Wir wollen mit den Externen zusammenarbeiten und von ihnen lernen, so gibt es eine wunderbare Schnittstelle – und ich denke, beide Seiten profitieren davon.

TH: Aber kann dann wirklich jeder und jede die eigene Geschichte völlig selbstbestimmt in diesem Haus erzählen? Ist wirklich jede Geschichte gleich sinnvoll, erzählenswert und wichtig? Kommen die Ideale von Partizipation und Demokratisierung in Zeiten von Fake News nicht auch an gewisse Grenzen, über die eine Institution wie ein Landesmuseum wachen muss?

AR: Richtig, und deshalb sind diese Projekte auch nur bis zu einem gewissen Punkt partizipativ. Denn streng genommen würde das ja

wirklich demokratisch in dem Sinn bedeuten, dass die Menschen bestimmen, welche Themen wir aufgreifen. Das glaube ich nicht, wir moderieren immer, wir wählen aus, wir kuratieren eben. Allein schon: Mit wem machen wir ein Projekt, wen nehmen wir dazu? Der Anspruch für mich ist, niemanden von vornherein auszuschließen. Es müssen alle sozusagen die Chance haben, aber das heißt nicht, dass sie dann auch alle da sind und alle sprechen. Es geht darum, dass wir kein Tohuwabohu erzeugen, und dann natürlich, in weiterer Folge, dass wir nicht jeden Blödsinn publizieren, das ist auch völlig klar. Das kann man nur leisten, indem man präsent in den Projekten drin ist, sie eng begleitet, nicht völlig auslagert und im Zweifelsfall auch mal sagt, das geht so nicht – das mag autoritär sein. Aber es kann der größte Kritiker, der sich mit unserem Haus auseinandersetzt, etwas vorschlagen, und der kriegt von mir auch eine Antwort, das ist definitiv so. Aber er muss dann mit uns ernsthaft diskutieren. Wenn der zu mir Trottel sagt, kann ich das auch zu ihm sagen, da habe ich gar kein Problem. Berührungsangst, diese Sprache zu sprechen, ist für mich, glaube ich, kein Problem. Und dann kann es schon auch nach harscher Kritik und heftigen Auseinandersetzungen doch mal sein, dass wir dann gemeinsam überlegen: Wie gehen wir das an? Schon zweimal haben wir nach solchen Begegnungen dann ein Projekt gemacht, ein Ausstellungsprojekt.

TH: Also das heißt offen sein und gleichzeitig persönlich involviert und engagiert bleiben?

AR: Präsent bleiben und auch eine Haltung haben. Das ist für mich ganz zentral, denn das ist eines der großen Probleme: Man kriegt Einflussnahmen über die Politik, man kriegt Einflussnahmen über den Aufsichtsrat, Einflussnahmen vielleicht von Leuten, die wichtig erscheinen. Aber diese Einflussnahmen funktionieren grundsätzlich nicht, und bei mir schon gar nicht.

TH: Um welche Inhalte geht es denn bei diesen – versuchten – Einflussnahmen?

AR: Bestimmte Personen ausstellen und bestimmte Themen nicht spielen. Ja, wir haben gewisse Themen gemacht, und die Politik

kommt dann halt nicht. Wir haben zum Beispiel die Ausstellung über Roma und Sinti übernommen [*Romane Thana – Orte der Roma und Sinti*, Mai bis Oktober 2017], und das genau, nachdem hier diese Bettelverbote ausgesprochen worden waren. Da ist halt einfach kein Politiker gekommen, außer von den Grünen. Das wird boykottiert. Wir wollen auch ein Ort sein, wo kontroverse gesellschaftspolitische Debatten stattfinden können. Sei es zum Thema Stadtplanung und Raumordnung oder zur Politik und Zukunft des ORF Kultur. Wir sind als Museum ein Ort der Begegnung, ein Ort der Diskussion. Wir beziehen nicht selber Stellung, aber es muss möglich sein, dass hier offen gesprochen wird. Wenn wir das nicht mehr machen, wenn wir nur noch lustige Dinge oder nur noch schöne Sachen machen, dann sind wir, glaube ich, der falsche Ort.

TH: Ist man als Leiter eines Landesmuseums zwangsläufig auch in der politischen Sphäre tätig?

AR: Ist man. Es ist nicht zu vermeiden. Wobei ich sagen muss, bei uns in Vorarlberg ist die Politik weit weg von der Kultur. Die haben wirtschaftliche Interessen. Das merkt man auch bei den Unternehmen, wir haben auch keine Sponsoren, weil das ist in deren Augen Landesaufgabe, das Land soll das finanzieren. Die Leute, die Lust haben auf Museum, sollen dorthin gehen, aber sie wissen auch, dass es nicht wahlentscheidend ist. Und man kann der ÖVP in diesem Land auch keinen Vorwurf machen, sie haben das Museum um 34 Millionen neu gebaut, das ist schon mal was Herzeigbares. Aber sie sind weit weg davon, wir müssen den Landeshauptmann schon sehr betteln, dass er mal zu einer Eröffnung kommt. In anderen Bundesländern ist das ganz anders, da ist das völlig klar, dass der Landeshauptmann das macht, mit großem Auftritt. Bei uns ist er jetzt zweimal in den sechs Jahren gekommen: bei der Eröffnung und vor der letzten Wahl. Kann man aber auch positiv formulieren, es gibt keine wirkliche direkte politische Einflussnahme. Wenn, dann sind das eher so Interessensvertretungen, die dann über die zweite Ebene, die Beamtenebene, mal was laufen lassen.

TH: Aufmerksamkeit hat Ihre Arbeit zuletzt auch dadurch bekommen, dass Sie das Thema Migration im Haus als

separiertes Thema abgeschafft haben. Es ereignet sich vielmehr durchgängig, es findet an vielen Stellen selbstverständlich statt.

**AR:** Ja, das ist kein Thema mehr für uns. Vor allem haben wir diese Frage gelöst, indem wir Fatih Özçelik angestellt haben. Mit dem Tag war das Thema keines mehr. Weil es völlig klar war, dass es immer präsent ist. Wir hören ihn durch die Gänge gehen, alles, was er tut, er ist ein Netzwerker, er ist Kulturvermittler, er ist auch bei den Ausstellungen und in Forschungsprojekten mit dabei. Und er ist immer derjenige, der auch einen Kommentar abgeben kann, der auch europaweit vernetzt. Und ich habe ja gleich als Erstes aus der türkischen Community Kritik bekommen, die haben sich furchtbar aufgeregt. Weil wir da einen angestellt haben, der keinen akademischen Abschluss hat, der sein Studium abgebrochen hat. Aber ich möchte genau so jemanden haben, der dieses ganze Themenfeld mit einem großen Interesse, mit einem großen Sachverstand abdeckt und nicht ideologisch irgendwas verfolgt. Und damit haben wir dieses Thema abgeschafft, das passiert einfach und das ist super. Er hat ganz neue Bezüge, er geht mit den Imamen durchs Haus, er redet mit denen und bringt da Menschen und Themen einfach rein, die niemand von uns schaffen würde.

**TH:** Würde diese Notwendigkeit, separate Themen abzuschaffen, nicht auch für viele andere Bereiche und Kriterien gelten? Alter oder Geschlecht beispielsweise?

**AR:** Völlig richtig, zum Beispiel auch für Jugend. Völlig klar. Auch das Thema Alter ist ein Querschnittsthema, da sind wir derzeit dran. Wir sind in beiden Bereichen momentan dran, auch mit Projekten zu schauen, wie wir mal einen Ansatz finden, wir sind mit dem Seniorenbund im Gespräch. Ich möchte auch, dass wir oben einen Jugendraum schaffen. Da werden wir ein offenes Labor machen, ich möchte auch, dass wir als Mitarbeiter einfach mehr im Raum drin sind und – eben – auch diese Themen dann sozusagen abschaffen, dadurch, dass sie dann einfach immer da sind. Manches geht leichter und manches nicht so leicht. Denn wir sind immer abhängig von geeigneten Personen, ich kann ja die tollsten Konzepte und das meiste Geld haben, wenn ich nicht die Menschen dazu habe, nützt das nichts.

TH: Ich habe jetzt noch ein museologisches Reizthema: Medieneinsatz und Digitalisierung. Ich habe gesehen, dass es keine oder kaum Screens in diesem Museum gibt. Nur in der Eingangshalle, dem Atrium, wo es derzeit um die Kriegsverwendung von Kirchenglocken geht, dort ist eine Station mit Virtual-Reality-Brillen, mit denen man das Thema präsentiert bekommt.

AR: Ist aber Zufall! Diese Ausstellung war gar nicht so geplant. Man kann das mit der Virtual Reality (VR) mal ganz gut bringen, wenn es sich ergibt. Wir wollten eine Ausstellung zum Thema Glockenabnahmen, Glockengeschichten und Erster Weltkrieg machen und hatten Kontakt zu Thomas Felfer, einem Kollegen, der nach Brighton in England ging, um dort eine Dissertation zum Thema Glocken zu schreiben. Und wir dachten: Gut, wir haben dann die Ausstellung, schon klar, da werden wahrscheinlich hundert Seile runterhängen und an jedem Seil irgendeine Geschichte oder so, das wäre dann auch fürs Atrium sehr attraktiv geworden. Und auf einmal kommt Felfer in Brighton mit lauter Kollegen zusammen, die genau auf dem VR-Gebiet zu Hause sind. Und dann auf einmal erklärt er uns, er würde das gerne anders machen. Und dann muss man halt schlucken, dann habe ich mir gedacht, gut, wir wollten mit ihm das machen und dann müssen wir das auch zulassen. Das ist auch eine Chance an einem Ort, wo das Publikum solche Ansätze noch nicht so gut kennt. Anderswo würde es vielleicht nicht so gut funktionieren, aber unser Publikum können wir sehr wohl damit einmal holen. Die kriegen da mal einen neuen Einblick, mit relativ niedriger Schwelle, zum Ausprobieren. Und das ist genau auch unsere Haltung gewesen, wir schauen uns das an, wie das funktioniert, und es kann durchaus sein, dass es dann in einem zukünftigen Ausstellungsformat mal ein Element ist. Vielleicht gibt's da eine Folge, vielleicht will man da weiter was entwickeln, die haben vielleicht wieder eine Idee. Wir brauchen die Menschen, die sich damit beschäftigen, die das aus freien Stücken machen, denen will ich nicht im Weg stehen. Es war ein Testballon, genauso wie wir andere auch schon haben steigen lassen. *Sein und Mein* war ja eine reine Hör-Ausstellung, nur mit Sound-Duschen, für mich eine unglaublich schöne Ausstellung. Und Screens hatten wir jetzt gerade bei *Wacker im Krieg* als Startgeschichte, wo fünf Filme

den Ersten Weltkrieg brutal zeigen, großflächig, aber nur am Anfang, dann ging's in die Zeichnungen, in den Sibirischen Wald, um sich am Schluss in den Gemälden zu verirren. Also: Elemente dürfen das sein, das ist immer eine Form von Inszenierung. Wir haben ja viel Flachware, und diese dann mit Inszenierungen in den Raum zu bringen, halte ich schon für eine Stärke vom Museum, da können wir was leisten. Wir müssen jetzt mal eine digitale Strategie aufschreiben, aber die wird wahrscheinlich eine sehr offene sein. Im Sinne von: Wir forcieren es nicht. Wir haben auch gesehen, dass alles, was wir am Anfang mit viel Geld gemacht haben, das ist so schnell veraltet, das macht keinen Sinn. Wir alle wissen, dass die Kulturvermittlung unsere große Stärke ist. Also direkte Vermittlung ist unschlagbar, das muss man ganz klar sagen. Und darum bleiben diese ganzen technischen Möglichkeiten für mich eine Option, die stattfinden kann, aber nicht muss. Das muss von jemandem eingebracht werden, der sich da auskennt und dafür brennt, von unseren Kuratorinnen und Kuratoren ist keiner auf diesem Gebiet zu Hause, da würde ich das nie erwarten. Aber was ich erwarte, ist, dass sie sehr wohl in der Lage sind, ein Team mit zu begleiten, wo so was vorkommen kann. Und dann kommt's vor oder es kommt nicht vor.

TH: Wie sehen Sie die Stellung der Landesmuseen in Österreich insgesamt?

AR: Die Landesmuseen sind sehr unterschiedlich und haben ganz unterschiedliche Standards, teilweise schleppen sie extrem große Apparate mit sich herum, die einfach aus der Geschichte herkommen. In der Steiermark ist das so, das Gleiche gilt für Oberösterreich, auch für Tirol, das sind einfach sehr viele Leute, die auch zum Teil schon sehr, sehr lange dort arbeiten. Die kleineren Einrichtungen wie wir können da viel mehr bewegen, die sind wendiger. Allerdings bin ich auch nicht mit allem einverstanden, wenn man dann anfangen soll, Aufgaben der Kommunen zu übernehmen. Wir merken das ganz stark dadurch, dass die Architektur so offen ist. Einerseits ist diese offene Architektur ein Riesenvorteil, von dem wir profitieren, andererseits haben wir unten im Foyer und Cafébereich einfach auch Zulauf von Menschen, die psychische oder psychosoziale Schwierigkeiten haben. Zum Teil übernehmen wir da eine soziale Funktion.

Zudem haben wir bis 19 Jahre freien Eintritt, was auch grandios ist, sodass wir am Nachmittag zum Teil Jugendtreff sind. Oben im vierten Stock, der Panoramaraum wird dann von Jugendlichen bevölkert, die gerade chillen wollen. Sie besetzen das Haus, ohne dass sie da groß irgendeinen Anspruch haben, die Ausstellungen zu sehen. Finde ich schön. Das spricht auch für das Haus, wenn sie freiwillig kommen und nicht als Pflicht mit der Schule. Es sind insgesamt an die 90.000 Personen, die im Jahr zu uns kommen, das ist ja irre für eine kleine Seestadt von 27.000 Einwohnern. Ungefähr die Hälfte davon, so 45.000 bis 50.000 gehen in die Ausstellungsräume, und nochmal so viele bewegen sich unten im Café- und Foyerbereich. Eigentlich eine unglaublich tolle Zahl. Es zeigt: Das Museum ist auch ein öffentlicher Ort geworden.

